

Ali Wacker

Massenarbeitslosigkeit als Politisierungspotential – der schwierige Lernprozeß

I.

Daß die kapitalistische Ökonomie langfristig mehr Probleme erzeugt, als sie auf der Grundlage ihrer eigenen Gestaltungslogik lösen kann, ist spätestens seit der Diskussion um die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen, die ökologischen Folgen eines gesellschaftlich nicht kontrollierten Wachstums der Industrieproduktion und dem Entstehen einer Überbevölkerung auch in der Bundesrepublik wieder zum Thema geworden.

Erneut stellt sich damit auch die Frage nach der Bedeutung sozioökonomischer Krisenphänomene für die Ausformung politischer Orientierungen und Handlungsbereitschaften. Im Umkreis der marxistischen Theorie dominiert seit ihren Anfängen ein wesentlich optimistischer Krisenbegriff. So spottete schon Marx im „Elend der Philosophie“ über diejenigen, die im Elend nur das Elend sähen, „ohne die revolutionäre umstürzende Seite darin zu erblicken, welche die alte Gesellschaft über den Haufen werfen wird.“ (1) Die Unfähigkeit einer Gesellschaft, allen ihren arbeitsfähigen und arbeitswilligen Mitgliedern eine ausreichende Basis ihrer Selbsterhaltung zu verschaffen, sollte nach dieser Auffassung einen ausgezeichneten Nährboden zur Herausbildung und Vermassung eines antikapitalistischen Bewußtseins abgeben und damit auch die Chancen zur politischen Durchsetzung sozialistischer Positionen verbessern. In dieser Verknüpfung der Entwicklung der proletarischen Bewegung mit der periodisch auftretenden Zuspitzung der ökonomischen Widersprüche im Kapitalismus schrien der Sieg des Sozialismus so unausweichlich wie die Krisen selbst. Überflüssig schien auch die Beschäftigung mit den empirischen Motivationen in realen Klassenkämpfen und die Untersuchung der Erfahrungsbildungsprozesse der lohnabhängig Beschäftigten, war doch nach dem Marx-Engelsschen Diktum in ihrer Auseinandersetzung mit „Bauer und Konsorten“ das Handeln des Proletariats „sinnfällig, unwiderruflich vorgezeichnet“: „Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen *vorstellt*. Es handelt sich darum, *was es ist* und was es diesem *Sein* gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird.“ (2) Diese geschichtslogische Konstruktion der Mission des Proletariats hat neben anderen H. J. Krahl in seinem Referat über „Produktion und Klassenkampf“ in aller Schärfe als Metaphysik kritisiert: „Er (= Marx) selbst wird seinem Desiderat, daß die Menschen, d.h. das Proletariat, in

1 MEW 4, S. 143

2 MEW 2, S. 38

der sozialen Revolution lernen sollen, mit Bewußtsein Geschichte zu machen, nicht gerecht. In Wirklichkeit setzt sich bei ihm das Klassenbewußtsein als naturwüchsige Spontaneität hinter dem Rücken und über die Köpfe der Proletarier hinweg durch. Klassenbewußtsein bildet sich gleichsam nach der metaphysischen Logik des Weltgeistes ...“ (3) Diese Inkonsequenz in der Analyse des revolutionären Subjekts – das aus der materialistischen Kritik ausgespart blieb – erklärt sich nach Krahl aus der zeitgenössischen Situation: „Für Marx kommt die Vorstellung, historisch-genetische Bedingungen subjektiver Art des Entstehens von Revolutionen, der Bildung von Klassenbewußtsein und der Konstitution von Organisationen anzugeben, überhaupt nicht auf. Die Revolutionen, die Klassenkämpfe sind immer schon aktualisiert und nie in der Latenz. Es ist das Bürgertum, das sie produziert, und es ist das Proletariat, das sie zu transformieren hat.“ (4)

Mit der Entwicklung des Sozialismus „von der Utopie zur Wissenschaft“ (Engels) wandelten sich die historisch und theoretisch inspirierten Hoffnungen auf die große proletarische Revolution zu Lehrbuchsätzen eines kommunistischen Katechismus: In Erwartung des unaufhaltsamen Siegs der Arbeiterklasse lag die geschichtliche Aufgabe der sozialistischen Bewegung vor allem in der Partei- und Kadernschulung in der Gewißheit – wie später Rosa Luxemburg in Auseinandersetzung mit dem Revisionismus schrieb –, „daß die kapitalistische Gesellschaft sich in unlösbare Widersprüche verwickelt, die im Schlußresultat eine Explosion notwendig machen, einen Zusammenbruch, bei dem wir den Syndikus spielen werden, der die verkrachte Gesellschaft liquidieren wird.“ (5) Für die Aufgaben zum Zeitpunkt dieser Stunde X galt es, sich zu qualifizieren.

In eher subjektivistischer Akzentuierung – mit Blick auf die Massenbasis der sozialistischen Bewegung – schien ausgemacht, daß die periodischen Wirtschaftskrisen zum großen Lehr- und Zuchtmeister des Proletariats werden würden. Dem krisenoptimistischen Postulat der Verelendungstheorie zufolge waren Not, Arbeitslosigkeit und Elend zum Geburtshelfer proletarischen Klassenbewußtseins bestimmt, wie Marx in klassenpsychologischer Abgrenzung vermeinte annehmen zu dürfen: „Die ‚Sorge‘ floriert in ihrer reinsten Gestalt beim deutschen guten Bürger, wo sie chronisch und ‚immer sich selbst gleich‘, miserabel und verächtlich ist, während die Not des Proletariats eine akute, heftige Form annimmt, ihn zum Kampf um Leben und Tod treibt, ihn revolutionär macht und deshalb keine ‚Sorge‘, sondern Leidenschaft produziert.“ (6)

Wagner (7) hat in einer eindringlichen Studie gezeigt, daß die Verelendungstheorie wesentlich auch eine Theorie der Entstehung von Klassenbewußtsein war. So schrieb etwa Bucharin in seinem „gemeinverständlichen Lehrbuch der marxistischen Soziologie“ aus dem Jahre 1922: „Die Voraussetzung der Revolution ist ...

3 Krahl, H.-J., Konstitution und Klassenkampf. Frankfurt 1971, S. 390

4 Krahl, a.a.O., S. 389

5 Luxemburg, R., Gesammelte Werke. Berlin (DDR) 1974, Bd. 1/1, S. 237 (Rede auf dem SPD-Parteitag 1898)

6 MEW 3, S. 200

7 Wagner, W., Verelendungstheorie – die hilflose Kapitalismuskritik. Frankfurt 1976

eine Revolutionierung des Bewußtseins der neuen Klasse ... Wann vollzieht sich aber diese psychologische und ideologische Revolution? Sie vollzieht sich dann, wenn die objektive Entwicklung die unterdrückte Klasse in eine „unerträgliche Lage“ versetzt, wenn diese Klasse klar sieht und fühlt, daß unter der betreffenden Ordnung keine Verbesserung möglich ist, kein „Ausweg“ da ist, daß „es nicht so weiter geht.“ (8) Diese ja nicht abwegige Bestimmung einer revolutionären Situation bleibt jedoch dunkel hinsichtlich der entscheidenden vermittelnden Schritte. Die griffige Formel „ökonomische Krise → Verelendung → revolutionäres Bewußtsein → Umsturz“ enthält eine Reihe von Vorannahmen zur Psychologie der arbeitenden Massen: „Als erstes müssen die Arbeiter erkennen, daß sie Interessen zu vertreten haben. Zweitens müssen sie in der Lage sein einzusehen, daß ihre Interessen als Individuen in ihren Interessen als Angehörige einer Klasse aufgehoben sind. Drittens müssen sie in der Lage sein, zwischen ihren Hauptinteressen, wie Marx sie sah, und ihren weniger bedeutsamen ökonomischen Interessen zu unterscheiden. Viertens müssen sie glauben, daß ihre Klasseninteressen an erster Stelle stehen gegenüber solchen, die sie als Mitglieder einer bestimmten Nation, Religionsgemeinschaft, Rasse usw. haben. Fünftens müssen sie ihre kapitalistischen Ausbeuter wirklich hassen. Sechstens müssen sie eine wie immer vage Idee davon haben, daß ihre Situation qualitativ verbessert werden kann. Siebtens müssen sie glauben, daß sie selbst auf die eine oder andere Art diese Verbesserung herbeiführen können. Achters müssen sie überzeugt sein, daß die Marxsche Strategie oder die der marxistischen Führer der beste Weg ist, um die angestrebten Ziele zu erreichen. Und neuntens – nachdem alle diese Bedingungen erfüllt sind – dürfen sie, wenn die Situation reif ist, keine Angst haben, ihr gemäß zu handeln.“ (9) Es sieht ganz so aus, als ob alle diese Bedingungen kaum gleichzeitig zu erreichen sind. Wenig spricht dafür, daß die Erwartung einer gleichsam naturwüchsigen Vereinheitlichung der lohnabhängig Beschäftigten in einer politischen Partei, die nicht zuletzt die These vom unaufhaltsamen Sieg der Arbeiterklasse stützen sollte, realistisch ist. Auch der proletarische Internationalismus, die Marxsche Hoffnung, „daß der Kapitalismus den Nationalismus in Richtung auf eine Form der Universalität immer weiter abschwächen und zerstören würde“, hat sich nicht bestätigt: „In Wirklichkeit rief seine Entwicklung den Nationalismus hervor und stärkte ihn.“ (10) Statt sich auf den schwierigen und schwer kalkulierbaren Weg der Revo-

-
- 8 Bucharin, N., Theorie des historischen Materialismus. Hamburg 1922, S. 298 f. Gegen die Auffassung der Sozialdemokratie, „daß auf dem Boden des Elends und des Hungers eine proletarische Revolution nicht stattfinden könne“, zitiert er einen Marxschen Artikel für die „New York Tribune“ vom 2.2.1854: „Doch wir dürfen nicht vergessen, daß in Europa noch eine sechste Macht existiert, die in bestimmten Augenblicken ihre Herrschaft über die gesamten fünf sogenannten ‚Großmächte‘ behauptet und jede von ihnen erzittern läßt. Diese Macht ist die Revolution. Nachdem sie sich lange still und zurückgezogen verhielt, wird sie jetzt *durch die Krisis und die Hungersnot* wieder auf den Kampfplatz gerufen.“ (Bucharin, a.a.O., S. 300 f.; Hervorhebung von ihm)
- 9 Ollman, B., Towards Class Consciousness Next Time: Marx and the Working Class. Politics and Society, 1972, 3, 1 - 24, S. 8 (Übersetzung von mir)
- 10 Anderson, P., Über den westlichen Marxismus. Frankfurt, 1978, S. 163

lution zu begeben, folgte die Arbeiterbewegung in den Industriestaaten eher einer Strategie sozialpolitischer Reformen.

Zum marxistischen Erbe gehörten so die Differenziertheit und Kategoriensicherheit in der Analyse ökonomischer Prozesse ebenso wie der Umstand, daß sie kein Äquivalent auf seiten der Analyse sozialer Bewegungen haben. So zeigen sich Blechschmidt & Müller-Jentsch angesichts der gegenwärtigen Krise deutlich irritiert. Unter der Überschrift „Massenarbeitslosigkeit und nichts rührt sich“ schreiben sie: „Wer vor drei Jahren Tiefe und Länge der heutigen Krise vorausgesagt hätte, dem wäre kaum geglaubt worden. Für noch weniger möglich hätte man die politische Ruhe erwartet, die mit der heutigen Massenarbeitslosigkeit einhergeht. Weder die Arbeiterschaft als Ganzes noch deren arbeitsloser Teil zeigen deutliche Reaktionen auf die grundlegenden ökonomischen Veränderungen. Die sozialistische Linke, die wirtschaftlichen Umbrüchen zentrale Bedeutung gegenüber sozialen und politischen Bewegungen beimißt, muß sich fragen, warum das so ist.“ (11) Das Redaktionskollektiv Gewerkschaften formulierte in dieser Zeitschrift: „Liefert die gegenwärtige Entwicklung einer allgemeinen Weltmarktkrise den empirischen Beweis für die Richtigkeit der Marxschen Akkumulations- und Krisenanalyse, so scheint andererseits die politische Entwicklung der Arbeiterklasse in Westdeutschland den von Marx postulierten Zusammenhang von ökonomischer und Klassenbewegung zu widerlegen. Denn schließlich kann keine Rede davon sein, daß die Erfahrung des antagonistischen Interessengegensatzes die westdeutschen Lohnabhängigen in den Klassenkampf gegen das Kapital gegenwärtig zwingt, vielmehr stößt man allenthalben auf die Ansicht, Resignation, privater Rückzug, Aufgabe fortschrittlicher Positionen seien das wesentliche Resultat der kapitalistischen Krise ... Die Konkurrenz der Arbeiter gegeneinander erscheint als realistischere Handlungsmöglichkeit als der solidarische Widerstand gegen die Angriffe des Kapitals auf die Lebensbedingungen. Die politische Entwicklung der Arbeiterklasse erscheint als eine Art unberechenbarer Faktor.“ (12)

Es scheint, als ob in solchen Kommentaren und Einschätzungen noch Reste der Massenpsychologie mitschwingen, die Not und Elend als Fundament sozialistischer Massenbewegung begriff (13), nach der die Erfahrung der Unverträglichkeit

11 express 5/1976, S. 10

12 Probleme des Klassenkampfes 19/20/21, 1975, 5, S. 3

13 Diese Idee hat sich bis heute mit unterschiedlichen Akzentuierungen gehalten: So lehnte etwa Reich die Idee des Hungerkommunismus ab, geriet aufgrund seines psychoanalytischen Ansatzes jedoch in ein Dilemma: „Versucht man die Struktur der Menschen allein zu ändern, so widerstrebt die Gesellschaft. Versucht man die Gesellschaft allein zu ändern, so widerstreben die Menschen.“ (Reich, W., Massenpsychologie des Faschismus. o. O., 1933, S. 283), umi dann fortzufahren: „Die Menschen müssen sich ihres Leidens derart bewußt werden und zu verzweifeln beginnen, daß sie über sich selbst hinauspringen und derart die gesellschaftliche Struktur zerschlagen, um eine neue zu schaffen. Anders wird es nicht gehen.“ (a.a.O., S. 285) Bloch greift diese humanistisch-psychologische Wendung der Verelendungstheorie auf. Nachdem er zunächst gegen Marx feststellt: „Es gibt keine Verelendung und kein Fortschreiten zu diesem Tiefpunkt hin derart, daß dann mit dialektischer Notwendigkeit der Umschlag entsteht, daß dieser Tiefpunkt aufgehoben werden muß durch Machtergreifung des Proletariats und Durchführung des Sozialis-

von gesellschaftlichen Systembedingungen und eigenen Lebensansprüchen die massenhafte Einsicht in die Irrationalität und Destruktivität kapitalistischer Ökonomie hervorbringen und zum Kampf gegen diese Ordnung motivieren sollte.

Nun scheint nach neueren sozialgeschichtlichen Untersuchungen einige Gewißheit zu bestehen, daß die These einer Korrespondenz von wirtschaftlichen Krisen und einer Verstärkung der Kampfaktivitäten der arbeitenden Klassen selbst für die Zeit des Frühkapitalismus nicht durchgängig zutrifft. In seiner Arbeit über die Geschichte der Volkskämpfe in England und Frankreich zwischen 1730 und 1848 gelangt Rudé zwar zu der Einschätzung, daß Verschlechterungen in der Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigen Subsistenzmitteln häufig Anlaß und Hintergrund aufrührerischer Aktivitäten bildeten; er fährt jedoch fort: „Das heißt jedoch nicht, daß schlechte oder sogar vernichtende wirtschaftliche Verhältnisse allein schon genügt hätten, Unruhen auszulösen. In England fielen Streiks und gewerkschaftliche Aktivitäten im Gegenteil weniger mit Zeiten größter gewerblicher Depression und Arbeitslosigkeit als vielmehr jeweils mit einem Konjunkturaufschwung zusammen.“ (14) Scharf wendet sich auch Thompson gegen die von ihm als „spasmodisch“ bezeichneten Theorien sozialer Unruhen und ironisiert: „Demnach brauchen wir nur einen Index der Arbeitslosigkeit mit einem Index der Preissteigerungen für Lebensmittel zu korrelieren, und schon können wir eine Kurve der sozialen Unruhe zeichnen.“ (15)

II.

Aus heutiger Sicht liegt es näher, die Zeit der Weltwirtschaftskrise zum historischen Prüfstein für die Gültigkeit der heroisch-rationalistischen Massenpsychologie zu wählen, die das Denkmodell der Verelendungstheorie bestimmt. Einerseits existierten in den meisten europäischen Ländern – so auch in Deutschland – eine breite Arbeiterbewegung und eine starke kommunistische Partei; andererseits wuchs mit der Dauer

mus“, fährt er fort: „Aber die Annahme der revolutionierenden Kraft dieser Realdialektik ist methodisch richtig. An die Stelle des ökonomischen Tiefpunktes wird nun der humane Tiefpunkt gesetzt, der dann nicht mehr auf die arbeitende Klasse beschränkt ist.“ (zitiert nach Traub, R. & Wieser, H., Gespräche mit Ernst Bloch, Frankfurt 1975, S. 91) In noch klassischer Manier drückt sich das Vertrauen in die revolutionsstärkende Macht ökonomischer Krisen in der Mattickschen Analyse der amerikanischen Arbeitslosenbewegung aus. Nachdem er diese vernichtend kritisiert hat, fährt er fort: „... doch sprechen alle Zeichen dafür, daß die Arbeitsbeschaffungspolitik ihrem Ende zuneigt, daß die heutige leichte Konjunktur bald nachlassen wird, daß mit der weiteren Vertiefung der Depression und Vergrößerung der Arbeitslosigkeit die Aktivierung der Arbeitslosen unausbleiblich wird, daß, wenn diese Bewegung einsetzt, sie ohne Zweifel über ihre bisher erreichte Kraft hinausstreben wird.“ (Mattick, P., Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenbewegung in den USA 1929 - 1935 (1936). Frankfurt 1969, S. 118)

14 Rudé, G., Die Volksmassen in der Geschichte. Frankfurt 1977, S. 200

15 Thompson, E. P., Die ‚sittliche Ökonomie‘ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert. In: Puls, D. et al., Wahrnehmungsformen und Protestverhalten – Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert. Frankfurt 1979, S. 14

der Krise die Verelendung der Massen. Im Sinne der geschilderten Auffassung über die Wirkungen dieser Erfahrungen stand zu erwarten, daß die kommunistische und sozialistische Agitation auf fruchtbaren Boden fallen müsse und die Arbeitslosen sich als erste in den Kampf gegen das kapitalistische System einreihen würden.

In der Tat konnte die KPD ihren Stimmenanteil bei den Reichstagswahlen von 10,6 % im Jahre 1928 auf 16,9 % im November 1932 steigern. Der erwartete Massenstrom des Proletariats blieb jedoch aus und wurde – in der Sozialfaschismustheorie – der reformistisch-konterrevolutionären Politik der Sozialdemokratie zugerechnet (16). Wagner führt diese Einschätzung überzeugend auf das Vorherrschen des verelendungstheoretischen Strategiekonzepts zurück, so „daß sich die Komintern das Ausbleiben revolutionärer Aktionen des Proletariats trotz sich verschärfender ökonomischer und politischer Krisen eben nicht anders als durch die heimtückisch bremsende Aktion abtrünnig gewordener Arbeiterführer erklären konnte.“ (17) Aber auch auf seiten der Sozialdemokratie fand sich aus vermutlich ähnlichen Erwägungen eine Unterschätzung der Gefahren, die von der faschistischen Bewegung drohte. So erklärte Tarnow auf dem Parteitag in Leipzig 1931 unter dem Beifall der Versammelten: „In der Geschichte unserer Bewegung war erst der utopische Sozialismus, dann der wissenschaftliche, erst die gefühlsmäßige Ablehnung der geltenden Wirtschaftsordnung, dann das verstandesmäßige Erfassen des Weges, der zum Ziele führt. Diese Entwicklung wird sich auch sicher bei großen Teilen der Massen, die heute zur Hakenkreuzfahne schwören, wiederholen, und dann dürfte sich herausstellen, daß im ‚Braunen Haus‘ in München letzten Endes mehr Rekruten für uns gedrillt werden als für den Kapitalismus.“ Und: „Wir dürfen darauf vertrauen, daß auch diese ökonomische Weltkrise in allen Ländern Millionen neuer Anhänger unter die Fahne des Sozialismus treiben und zu dem Ruf vereinen wird: ‚Hinweg mit dieser kapitalistischen Wirtschaftsordnung‘ (stürmischer Beifall)“ (18).

Zu den wenigen, die diesen Krisenoptimismus nicht teilten, gehörte Reich, der nicht ohne Sympathie Otto Strasser zitierte: „Ihr Marxisten pflegt euch auf die Lehre von Karl Marx zu berufen. Wie wir aber wissen, hat Marx gelehrt, daß sich die Theorie durch die Praxis bestätige. Ihr aber kommt immer nur mit Erklärungen für die Niederlage der Arbeiterinternationale. Euer Marxismus hat versagt: Für die Niederlage 1914 diene als Erklärung der Umfall der Sozialdemokratie, für 1918 ihre verräterische Politik und ihre Illusionen. Und nun habt ihr wieder Erklärungen zur Hand für die Tatsache, daß die Massen in der Weltkrise statt nach links nach rechts abschwanken. Aber eure Erklärungen schaffen die Tatsache der Niederlage nicht aus der Welt! Wo bleibt seit 80 Jahren die Bestätigung der Lehre von der sozialen Revolution durch die Praxis?“ (19).

Eine Antwort auf diese Frage suchten die psychologischen Faschismustheorien zu geben. Aufzuklären war, warum in der Zeit der Weltwirtschaftskrise die so-

16 Vergl. Wagner, a.a.O., S. 39 ff.

17 Wagner, a.a.O., S. 42

18 Zitiert nach Luthardt, W. (Hrsg.), Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Weimarer Republik. Bd. 1, Frankfurt 1978, S. 420 f.

19 Reich, a.a.O., S. 15

zialistische Revolution trotz der vorhandenen ökonomischen und sozialen Voraussetzungen in Deutschland ausblieb. Es ist diese Situation, die den Ausgangspunkt und die analytischen Zielrichtungen dieser Theorien bezeichnet. Ins Blickfeld gerieten Phänomene – familiäre Sozialisation, Sexualität, Vorurteilsbereitschaften, nationalistische Identifikationen usw. –, die in der Arbeit der linken Parteien und ihrem Verständnis politischer Lernprozesse nicht oder nur am Rande präsent waren. Der dort vorherrschende antipsychologische Affekt fand in den Vorbehalten von KPD-Funktionären gegenüber dem sexualpolitischen Programm Reichs seinen prägnantesten Ausdruck: „Für die Revolution läßt man sich erschießen, für ein Präservativ nicht.“ Selbst wenn man mit Sanford den psychoanalytisch-charakterologischen Ansatz zur Klärung der „Persönlichkeitsgrundlage des Faschismus“ (Fromm) aus heutiger Kenntnis psychischer Strukturen und Dynamik für problematisch hält – „Ich würde sagen, daß dispositionelle Persönlichkeitsstrukturen wie z.B. ‚rechte‘ Autoritätsgebundenheit nicht so eng mit realem Verhalten verknüpft, nicht so festgelegt und stabil sind, und nicht so eindeutig auf Kindheitserfahrungen zurückgeführt werden können, wie die Autoren von ‚The Authoritarian Personality‘ annehmen.“ (20) –, so gilt unverändert, daß die psychologischen Faschismustheorien zugleich die Krise marxistischer Revolutionstheorie und das Ungenügen einer rationalistisch-heroischen Massenpsychologie thematisierten. Wie Ollman unter Bezugnahme auf diese Theorien festhält: „So sehen sich viele Arbeiter in Krisenzeiten emotional unfähig, sich den lange etablierten Mustern der Unterwürfigkeit zu entziehen, gleichgültig, wie sehr sie auf rationaler Ebene wünschen, dies zu tun.“ (21) Ohne in eine ausführlichere Diskussion dieser Theorienansätze eintreten zu können (22), genügt es, an dieser Stelle festzustellen, daß sie dem Krisenoptimismus der orthodox-sozialistischen Doktrin widersprechen.

Wir besitzen einen weiteren Prüfstein, um die Massenpsychologie der Verelendungstheorie einschätzen zu können. Ganz in der Linie Engels', der 1886 in seinem Vorwort zur englischen Ausgabe des „Kapital“ schrieb: „Die ersehnte Periode der Prosperität will nicht kommen; sooft wir die sie ankündigenden Symptome zu erblicken glauben, sooft verschwinden sie wieder in der Luft. Inzwischen stellt jeder folgende Winter erneut die Frage: ‚Was tun mit den Arbeitslosen?‘ Aber während die Zahl der Arbeitslosen von Jahr zu Jahr anschwillt, ist niemand da, um diese Frage zu beantworten; und wir können den Zeitpunkt beinahe berechnen, wo die Arbeitslosen die Geduld verlieren und ihr Schicksal in ihre eigenen Hände nehmen werden.“ (23), suchten die kommunistischen und sozialistischen Gruppen in der Zeit der Weltwirtschaftskrise die Arbeitslosen zur revolutionären Vorhut zu qualifizieren. In Deutschland bezeichnete schon 1921 der Kongreß der Roten Fach- und Industrieverbände es als „wichtigste Aufgabe“, dem „Elend der Verarmung, der

-
- 20 Sanford, N., Authoritarian Personality in Contemporary Perspective. In: Knutson, J. N. (Hrsg.), Handbook of Political Psychology. San Francisco 1973, S. 166 (Übersetzung von mir)
- 21 Ollman, a.a.O., S. 17 (Übersetzung von mir)
- 22 Vergl. demnächst: Wacker, A., Zur Aktualität und Relevanz psychologischer Faschismustheorien – ein Diskussionsbeitrag. (erscheint 1979 in einem Sammelband in der EVA)
- 23 MEW 23, S. 40 (Hervorhebung von mir)

Zersplitterung und der Zersetzung der proletarischen Kampffähigkeit vorzubeugen, indem man die Arbeitslosen und die Arbeitenden durch Sonderkomitees in einer einheitlichen Front mit einheitlichem Ziel vereinigt.“ (24) Fünf Jahre später wandte sich der Erste Kongreß der Roten Gewerkschafts-Internationale an die Erwerbslosen und rief ihnen zu: „Ihr seid die ersten, die in diesen Kämpfen gelitten haben, Ihr werdet aber auch die ersten sein, die zum Angriff übergehen werden!“ (25) Dennoch gelang es nach dem Urteil von Huber-Koller, die der „kommunistischen Erwerbslosenbewegung in der Endphase der Weimarer Republik“ eine Studie gewidmet hat, der KPD nicht, die arbeitslosen Massen durch und für ihre Politik zu mobilisieren (26). In England rechnete es sich die Führung der dortigen Arbeitslosenbewegung – die nach eigenen Urteil selbst auf ihrem Höhepunkt bestenfalls 10 % der Erwerbslosen aktivierte und in ihre Kampagnen hineinzog – als ihr Hauptverdienst an, ein Abgleiten der Arbeitslosen zum Faschismus verhindert zu haben (27). Insgesamt blieb dort wie in den übrigen europäischen Ländern die Organisationsbereitschaft der Arbeitslosen enttäuschend gering.

Das einzige Land, in dem eine breite Arbeitslosenbewegung entstand, waren paradoxerweise – gemessen an der gesellschaftlichen Bedeutung linker politischer Gruppierungen – die USA. Hier schien auf den ersten Blick die sozialpsychologische Arithmetik der Verelendungstheorie aufzugehen, derzufolge die klassenkämpferische Handlungsbereitschaft als Resultat des materiellen und sozialen Drucks zu berechnen sei.

Rückblickend auf die Zeit vor dem New Deal urteilen Piven und Cloward: „Hätte es keine Arbeitsbeschaffung zur Befriedung der Bevölkerung gegeben, ist es schwer (selbst in der Rückschau) zu sagen, ob nicht die ausbrechenden Unruhen die wirtschaftlichen und politischen Institutionen des Landes in Gefahr gebracht hätten.“ (28) Schon zu Beginn der 20er Jahre hatten kommunistische Gruppen mit der Parole „Kämpfen! – Nicht verhungern.“ ohne rechten Erfolg versucht, die amerikanischen Arbeitslosen zu organisieren und sie zu Kadern der erwarteten Revolution auszubilden. Aber erst 1930, mit dem großen Zusammenbruch der Weltwirtschaft, gelang es im nennenswerten Umfang, Arbeitslosenkomitees aufzubauen. Höhepunkt dieser Aktivitäten waren Aufmärsche und Demonstrationen am 6. März 1930, der zum „Internationalen Arbeitslosentag“ ausgerufen worden war. Durch eine gewaltige Propagandaarbeit gelang es, über eine Million Amerikaner zu mobilisieren. In einer Reihe von Städten kam es zu teils blutigen Unruhen, so in Washington, Seattle und vor allem in New York. Die massenhafte Unzufriedenheit der von Zwangsräumung und Hunger bedrohten Bevölkerung hatte sich Luft gemacht. Der Erfolg der Aktion überraschte selbst die Organisatoren, die sich noch im gleichen Monat trafen, um die sichtbar gewordene Unruhe organisatorisch aufzufangen und in die Bahnen

24 Kommunistische Politik 1926, I, (15/16)

25 Kommunistische Politik 1926, I, (9/10)

26 Huber-Koller, R., Die kommunistische Erwerbslosenbewegung in der Endphase der Weimarer Republik. In: Gesellschaft – Beiträge zur Marx'schen Theorie 10. Frankfurt 1977

27 Hannington, W., Unemployed Struggles 1919 - 1936. London 1936

28 Piven, F.F. & Cloward, R.A., Regulierung der Armut. Frankfurt 1977 a, S. 163

der Partei zu lenken. Aber schon bald zeigte sich, daß diese Aufgabe nicht so einfach war, wie sie zunächst schien. Im September 1930 klagte einer der Parteileiter: „Krise, Krieg, Widersprüche, Aufstände in den Kolonien, Verteidigung der Sowjetunion usf. werden zu häufig zu bloßen Phrasen, die in keiner Beziehung zu den Klassenauseinandersetzungen in den jeweiligen Orten stehen.“ Man entschloß sich zu einer Änderung der Politik: Auf nationaler Ebene wurden Forderungen nach staatlicher Wohlfahrtsunterstützung und der Einrichtung einer Arbeitslosenversicherung propagiert; im lokalen Rahmen sollten die Arbeitslosenkomitees im Sinne einer „Bread and Butter“-Politik die Auseinandersetzung mit den gemeindlichen Fürsorgebehörden führen. Diese Umorientierung blieb nicht ohne Erfolg. So war es im Falle drohender Wohnungsräumung vielerorts nicht unüblich, daß eine Mutter ihren Kindern zurief „Run quick and find the Reds!“.

Da diese Strategien der direkten Aktion angesichts einer verunsicherten Bürokratie meist erfolgreich waren, breiteten sie sich schnell aus. Innerhalb der Komitees bildeten sich spezialisierte Gruppen, die für Wohnungsfragen, Wasser und Elektrizität zuständig waren. In verschiedenen Städten suchten kleinere Gruppen von zwei, drei Erwachsenen Supermärkte auf, nahmen die benötigten Lebensmittel und verließen die Läden wieder, ohne zu bezahlen. Demgegenüber gelang es nicht mehr, den Erfolg der großen Demonstration vom 6. März 1930 zu wiederholen. Die Teilnehmer an einem Hungermarsch im Jahre 1932 setzten sich z.B. zu fast zwei Dritteln aus Mitgliedern der amerikanischen KP zusammen. Ab 1933 bewegten sich die Konfliktstrategien zudem überwiegend in Formen, die der traditionellen Verhandlungspolitik entsprachen: Die Arbeitslosenbewegung nahm – wie Rosenzweig (29) notiert – den Weg vom „Aufruhr zur Respektabilität“. Dieser Wandel war nicht allein Resultat der Organisationsbestrebungen der politischen Gruppen, die zu einem Verhandlungspartner für die etablierten Kräfte werden wollten, sondern auch Ausdruck der wachsenden Erfahrungen der bürokratischen Apparate, die das Elend zu verwalten hatten. Indem z.B. getrennt von der Bewilligungsstelle eine zusätzliche Beschwerdestelle eingerichtet wurde und genaue Richtlinien für die Kooperation mit Arbeitslosengruppen erlassen wurden (30), suchte man der direkten Konfrontation auszuweichen. Sieht man von dem Umstand ab, daß die Arbeit in den Arbeitslosenkomitees für viele Aktivisten eine gute politische Schulung bedeutete, so war die revolutionäre Strategie der Massenorganisation gescheitert. Shachtman, ein Führer der Trotzkisten und später Theoretiker der amerikanischen Sozialistischen Partei, urteilte rückblickend ernüchert: „Das Einsetzen der Massenarbeitslosigkeit in einem bisher in diesem Land unbekanntem Ausmaß ermöglichte es ... den Kommunisten, die Arbeitslosen zu organisieren und schlagkräftige Protestaktionen durchzuführen. Sie waren zu Anfang Führer dieser Bewegung. ... Hoover war noch immer Präsident. Da er nicht einmal die geringste Verbesserung für die Arbeitslosen anbot, schien die Kommunistische Partei Oberwasser zu haben. Aber ihr Erfolg war eine Illusion. Im tiefsten Grunde interessierte sich der arbeitslose Arbeiter nicht für den

29 Rosenzweig, R., *Organizing the Unemployed*. Radical America, 1976, 10, 37 - 60

30 Piven, F.F. & Cloward, R.A., *Poor People's Movements – Why They Succeed, How They Fail*. New York 1977 b, S. 78 ff.

Kommunismus. Er interessierte sich nur für eins: einen Job. Die KP konnte ihn in Demonstrationen hineinziehen, aber sie konnte ihm keine Arbeit verschaffen. Es war der New Deal, der das dann fertigbrachte – wenigstens für ein paar Millionen.“ (31) Unterschätzt wurde die Flexibilität des Kapitalismus, mit wirtschaftlichen Krisen umzugehen, zumal das allgemeine Wahlrecht die Unzufriedenheit der Bevölkerung partiell kanalisieren konnte: „Preissteigerungen, Wohnungsknappheit, örtliche Steuererhöhungen, verbreitete Arbeitslosigkeit oder die Forderung nach Rassenintegration können bei Teilen der Bevölkerung Entfremdung von der augenblicklichen politischen Führung auslösen. Drückte sich in der Vergangenheit diese Entfremdung vornehmlich in Straßenunruhen aus, so wird sie unter dem parlamentarischen System an die Wahlurne gelenkt.“ (32)

Sehr viel zögernder als die kommunistische wandte sich die Sozialistische Partei der Arbeitslosenfrage zu. Man beschränkte sich zunächst auf die Wiederholung der alten Forderungen zur sozialstaatlichen Absicherung der Arbeitsmarktrisiken durch Arbeitslosenversicherung und Pensionsfonds. Angesichts der sich verschärfenden ökonomischen Situation und aus Furcht vor einem zu großen kommunistischen Einfluß begann man ab 1931, auf lokaler Ebene eigene Arbeitslosengruppen aufzubauen, die sich in ihren Taktiken zur Durchsetzung von Unterstützungsansprüchen kaum von den Kommunisten unterschieden, aber politisch-ideologische Fragen zugunsten eines pragmatischen Kurses weitgehend ausklammerten. Da sie von Anfang an gesetzlichen Regelungen der Arbeitslosenfrage Priorität einräumten, wurden sie zu einer treibenden Kraft beim Aufbau einer zentralen Organisation im nationalen Rahmen, die 1935 als „Workers' Alliance of America“ gegründet wurde und sich als „pressure-group“ verstand. „An einer zweiten Nationalkonferenz der Workers' Alliance nahmen 900 Delegierte als Vertreter von Organisationen aus 36 Bundesstaaten, einschließlich der Arbeitslosenräte, teil. Bis zum Ende des Jahres bestanden nach Angaben der Alliance bereits 1600 Ortsgruppen in 43 Bundesländern; ihre zahlenden Mitglieder schätzte die Organisation auf 300 000.“ (33) Sie suchte vor allem durch Vorschläge zur Fürsorge- und Arbeitslosengesetzgebung politischen Einfluß zu gewinnen. An die Stelle direkter und militanter Durchsetzungsstrategien auf lokaler Basis traten Lobbyistentum und Verhandlung. Damit aber begab man sich auf das traditionelle Terrain politischer Auseinandersetzungen zurück und reproduzierte zugleich die konventionelle Spaltung in Führung und Basis. Mit der organisatorischen Verbreiterung einer institutionalisierten Interessenvertretung lief eine Schwächung der Basisaktivitäten einher, zumal die Roosevelt-Administration durch Arbeitsbeschaffungsprogramme der allgemeinen Unzufriedenheit die Spitze nahm. Der legislative Weg brachte jedoch nicht den erhofften Erfolg. Zwar wurden einzelne Forderungen aufgegriffen und in abgewandelter und reduzierter Form verwirklicht; als wirkliche „pressure-group“ konnte sich die „Worker's Alliance“ jedoch nicht etablieren. „Bis zum vierten Jahreskongreß der Alliance im September 1938 hatte die lange Rei-

31 In Terkel, S., *Der Große Krach*. Frankfurt 1972, S. 170 f.

32 Piven & Cloward, 1977 a, S. 106

33 Piven & Cloward, 1977 a, S. 173; Rosenzweig schätzt für 1933, daß die Arbeitslosenorganisationen einen Mitgliederbestand von maximal 100 000 Personen hatten.

he legislativer Niederlagen ihren Tribut gefordert. Die Kluft zwischen den verschiedenen Fraktionen wuchs; verbittert und frustriert begann die Bewegung auseinanderzufallen. Danach wurde die Bewegung zusehends schwächer, bis sich 1941 die Worker's Alliance of America stillschweigend auflöste.“ (34) Damit schien das Fazit bestätigt, das Mattick bereits fünf Jahre zuvor gezogen hatte: „Selbst eine Riesenarmee von Arbeitslosen ist außerstande, die Gesellschaft zur Berücksichtigung ihrer Interessen zu zwingen, wenn die große Mehrheit noch imstande ist, auf der Basis der bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen auskömmlich zu leben.“ (35)

Eine dritte Richtung innerhalb der amerikanischen Arbeitslosenbewegung, die überregionale Bedeutung gewann und vornehmlich in Ohio und Pennsylvania Anhänger fand, ist eng mit den Aktivitäten der 1929 gegründeten „Conference of Progressive Labor Action“ verknüpft. In dieser Vereinigung, die Sozialisten, Gewerkschafter und vor allem Bildungsarbeiter zusammenfaßte, denen die Leitung der amerikanischen Gewerkschaften zu konservativ war, besaß A. J. Muste einen bedeutenden Einfluß. Er selbst war seit Beginn der 20er Jahre Leiter einer Gewerkschaftsschule, die er zum Zentrum progressiver Kaderqualifikation ausbaute (36). Ab 1930 startete man eine Propagandakampagne für die Einrichtung einer Arbeitslosenversicherung und öffentliche Beschäftigungsprogramme, die – wie man bald erkannte – an den unmittelbaren Problemen der Arbeitslosen vorbeiging. Wie Kommunisten und Sozialisten ging man daher dazu über, auf lokaler Ebene Arbeitslosengruppen aufzubauen. Im Gegensatz zu deren strategischer Konzeption, einerseits Forderungen an den Staat zu richten, andererseits auf örtlicher Ebene den Kampf für Wohlfahrtsunterstützung zu führen, bestimmte die Idee der Selbsthilfe die Aktivitäten der sogenannten „Musteites“. Sie entsprachen damit sehr viel eher den traditionellen Idealen der amerikanischen Gesellschaft als Kommunisten und Sozialisten, die das Selbsthilfekonzent ihrerseits als „collective picking in garbage cans“ bespöttelten. Louis Budenz, der Chefstrategie der Musteites, faßte die Leitlinien ihres Ansatzes in sechs Punkten zusammen: (1) Die Gruppen sollten für alle Arbeitslosen unabhängig von ihrem Glauben und ihrer politischen Überzeugung offen sein; (2) durch die Verwendung patriotischer Symbole sollten sich die Arbeitslosengruppen als „gute Amerikaner“ präsentieren; (3) die Werbekampagnen sollten aggressiv im Stil einer Bekehrungsmission geführt werden; (4) Eine Zentralisierung war nicht angestrebt; Leitung und Initiative lagen bei den lokalen Gruppen; (5) Anknüpfungspunkt waren die unmittelbaren Lebensbedürfnisse der Arbeitslosen (Nahrung, Kleidung, Wohnung); (6) die Beteiligung der Arbeitslosen an der Planung, dem Aufbau und der Durchführung der Selbsthilfeprojekte sollte sicherstellen, daß diese den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt waren. Vor allem in den ländlichen Bereichen und den kleinen Industriestädten fand dieses Programm eine breite Unterstützung. Häufig experimentierte man mit der Rückkehr zu direkten Formen des Austauschs von Waren und Dienstleistungen ohne Geldwirtschaft. Über die „Unemployed League“ in Seattle heißt es z.B.: „Die

34 Piven & Cloward, 1977 a, S. 174

35 Mattick, a.a.O., S. 113

36 Rosenzweig, R., Radicals and the Jobless: The Musteites and the Unemployed Leagues, 1932 - 1936. Labor History, 1975, 16, 52 - 77

Arbeitslosen erhielten Fischerboote der Fischerei-Gewerkschaft, bekamen die Erlaubnis, nicht verkaufte Obst und Gemüse auf den Bauernhöfen der Umgebung zu sammeln und Holz auf ungenutztem Gelände zu fällen. In der ganzen Stadt bildeten die Mitglieder Stadtteilgruppen, 22 an der Zahl, jede mit einem eigenen Einkaufszentrum, wo man gegen Nahrungsmittel und Brennholz Haare schneiden, Kleider ausbessern, Häuser reparieren oder Kranke kurieren lassen konnte“ (37). In Pennsylvania setzten arbeitslose Grubenarbeiter eine wilde Kohleförderung in Gang, in der bis zu 10 000 Personen Beschäftigung fanden und die nach Schätzungen einen jährlichen Wert von 35 Millionen Dollar erwirtschaftete (38). Ende 1932 existierten rund 330 solcher Selbsthilfegruppen, deren Mut und Einfallsreichtum Sinclair in seinem „Co-op“-Roman so anschaulich beschreibt (39). Auf der Basis der bescheidenen und häufig auch durch die örtlichen Geschäftsleute bekämpften Versuche der Selbstversorgung entwickelte sich ganz im Sinne der Organisatoren, die entsprechende Aktivitäten als ‚Zement‘ der Bewegung ansahen, ein intensiver sozialer Zusammenhalt, der den ganzen Lebenszusammenhang umspannte. Die Gruppen trafen sich wöchentlich, organisierten Freizeitaktivitäten, Bildungsveranstaltungen, aber auch Sit-ins und Demonstrationen. Dennoch zeigte sich auch hier aus vielfältigen Gründen, daß sich eine Stabilisierung und Konsolidierung der Bewegung kaum erreichen ließ. Zum einen erfuhren die Selbsthilfegruppen – wie Brecher später schrieb – „die Grenzen einer Selbsthilfebewegung, die von den Resten einer schon zusammengebrochenen Ökonomie lebt.“ (40), zum anderen lockerte das Wohlfahrtsprogramm des New Deal für einen Teil der Arbeitslosen den äußeren Druck. Zum dritten rächte sich die pragmatisch-unideologische Form der Propaganda, die bereits 1933 innerhalb der Musteites zu Auseinandersetzungen zwischen einem nationalistischen und sozialistischen Flügel führte. Im Frühjahr 1934 gelang es noch, Arbeitslose in die Anti-Streikbrecherfront des Toldeo-Auto-Lite-Streiks einzureihen und damit die Beschränkung auf die unmittelbaren Interessen ihrer Existenzsicherung zu durchbrechen. Damit aber war der Höhepunkt der Bewegung überschritten. Die Führung der Musteites selbst radikalisierte sich und fusionierte im gleichen Jahr mit den amerikanischen Trotzlisten, mußte aber – wie zuvor die Kommunisten – entdecken, daß die Arbeitslosengruppen sich nicht in eine Vorhut der Revolution transformieren ließen.

Gemessen an der Erwartung eines radikalen Wandels des Massenbewußtseins, der aus der Verelendung und Empörung angesichts einer zusammengebrochenen Wirtschaft erwachsen sollte, war die über mehr als ein Jahrzehnt existierende Erwerbslosenbewegung in ihren verschiedenen Phasen und Ausprägungen sicherlich ein Fehlschlag. Die klassische Formel „ökonomische Krise → Verelendung → revolutionäres Bewußtsein → Umsturz“ hatte sich ebenso als kurzschlüssig erwiesen wie die Hoffnung, daß es unter dem äußeren Druck zu einer wirklichen Vereinheitlichung der Arbeitslosenbewegung kommen würde. Kommunisten, Sozialisten und Musteites

-
- 37 Brecher, J., Streiks und Arbeiterrevolten – Amerikanische Arbeiterbewegung 1877 - 1970. Frankfurt 1975, S. 133
 38 Mattick, a.a.O., S. 103
 39 Sinclair, Co-op – Der Weg der amerikanischen Arbeitslosen zur Selbsthilfe. Hamburg 1974
 40 Brecher, a.a.O., S. 134

rekrutierten ihre soziale Basis in jeweils unterschiedlichen sozialen Gruppen (41). Daneben gewannen religiös inspirierte Sammlungsbewegungen einen nicht unbeachtlichen Einfluß, und auch offen antikommunistische Gruppen wie die von James Cox, einem Radiopastor, der 1931 erklärte: „Vor einigen Wochen habe ich gelesen, daß Washington einer Invasion kommunistischer Marschierer ausgesetzt war, die rote Fahnen schwenkten, die Internationale sangen und alle möglichen phantastischen Dinge verlangten. Dies erscheint mir so widerwärtig, ... daß ich glaube, eine Gruppe echter amerikanischer Bürger sollte nach Washington gehen und gegen die Bedingungen der Arbeitslosigkeit demonstrieren, wie sie heute in den USA existieren.“

Nach allen Berichten stellte die Mehrheit der Arbeitslosen die grundlegenden Normen und Verhaltensweisen der amerikanischen Gesellschaft nicht wirklich in Frage. Verbitterung, Empörung und zeitweilige Militanz signalisierten kein „revolutionäres“ Bewußtsein, sondern entsprangen eher der Bindung an die überkommenen Lebensformen, denen in der Depressionszeit die materielle und soziale Basis entzogen war. Die Erfahrungen der zwangsweisen Ausgrenzung aus dem Arbeitsprozeß und das hierdurch bedingte Elend schufen aus sich heraus kein antikapitalistisches Bewußtsein, das über die Einsicht in die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise den Willen hervorgerufen hätte, bewußt den Kampf für eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufzunehmen, in der das Wechselbad von Prosperität und Krise beseitigt wäre. Die Hungermärsche, Demonstrationen, Straßenkämpfe, Produktionszusammenschlüsse und vielfältigen Formen der Insubordination gegenüber lokalen und staatlichen Institutionen waren sehr viel unmittelbarer auf die konkreten und drängenden Fragen der Existenzerhaltung bezogen, als daß eine Perspektive radikaler Abkehr von der bestehenden Gesellschaftsordnung sich hätte ausbilden können. Wie der amerikanische Historiker Lasch im Rückblick urteilt: „Arbeitslosigkeit erlebte man anscheinend häufiger als Demütigung denn als Beweis für Klassenausbeutung. Als eine Sache des persönlichen Verschuldens. Eine Krise in der kapitalistischen Gesellschaft bringt nicht notwendigerweise revolutionäre Veränderungen oder auch nur einen Sinn für Alternativen hervor, es sei denn, die Menschen hätten Kenntnis von irgendeiner anderen Form der Gesellschaftsordnung, in der solche Verheerungen nicht geschähen. Depressionen betrachtete man als Naturkatastrophen, beinahe so wie Erdbeben und Überschwemmungen, und nicht als gesellschaftliche Katastrophe, die sie sind.“ (42) Die Erwartungen von Kommunisten und Sozialisten, daß sich das „richtige Bewußtsein“ unter dem Druck der Krise schon von selbst einstellen würde, ließ sie verkennen, daß die Bereitschaft der Erwerbslosen, ihnen zuzuhören und an ihren Versammlungen und Demonstrationen teilzunehmen, nicht einer politischen Radikalisierung entsprang, sondern der Hoffnung, Unterstützung und Hilfe im Elend zu finden. Erfolgreich waren die Organisatoren vor allem dann, wenn sie eine – wenn auch politisch motivierte – Form erfolgreicher Sozial-

41 Nach Rosenzweig konnte die CP vor allem in Großstädten mit hohem Immigrantenteil Fuß fassen, während die Muste-Bewegung in den ländlichen Gebieten und Kleinstädten Anhänger gewann.

42 In Terkel, a.a.O., S. 135

arbeit praktizierten. Das sich hieraus ergebende Dilemma hat Rosenzweig plastisch beschrieben: „Die amerikanischen Radikalen hatten ihre Schwierigkeiten, sich auf die von den Arbeitslosen dauernd vorgebrachten Nöte einzulassen, statt diese Probleme als Konsequenz der inneren Widersprüche des Kapitalismus zu betrachten, die nur durch eine Revolution aufzuheben seien. ... Um diese Revolution zu bewerkstelligen, die sie als unerlässlich ansahen, mußten sie die Millionen von Arbeitslosen jedoch interessieren und ihre Unterstützung gewinnen. Dieser Versuch, eine Massengrundlage unter den Arbeitslosen zu gewinnen, führte aber unweigerlich dazu, daß Revolutionäre mit nichtrevolutionären Forderungen befaßt wurden. Entsprechend sahen sie sich einem verwirrenden Dilemma gegenüber: Sollten sie sich auf die unmittelbaren Bedürfnisse der arbeitslosen Arbeiter nach Unterstützung, Beschäftigung und Nahrung einstellen, oder sollten sie sich darauf konzentrieren, durch eine sozialistische Revolution die Arbeitslosigkeit selbst auf Dauer zu beseitigen? Im ersten Falle würde man vielleicht die Unterstützung der Massen gewinnen, aber keine Revolution, während man im zweiten Falle vielleicht beide Ziele verfehlen würde.“ (43)

Man entschied sich – wie berichtet – für die Linie der „Bread-and-Butter“-Politik. Weitergehende Aktionen wie die großen Demonstrationen am 6. März 1930 oder die Unterstützung des Toledo-Auto-Lite-Streiks blieben unwiederholbare Höhepunkte der Bewegung. Die Träume von einer großen Revolution zerstoßen. „Überlebten die organisatorischen Hüllen der verschiedenen Fürsorgebewegungen auch bis in die späte Phase der Depression, so waren sie doch in Wirklichkeit schon viel früher durch solche Maßnahmen wie die Sozialversicherung, die Arbeitsgesetzgebung, das Vermögenssteuergesetz, das umfassende Arbeitsbeschaffungsprogramm und den teilweisen Wirtschaftsaufschwung zerstört worden.“ (44) Statt der erwarteten Korrelation von Krise und Revolution erwies sich so erneut die Mächtigkeit der Allianz von Krise und Reformismus.

III.

In seiner bemerkenswerten Einleitung zur Neuherausgabe der Marxschen Schrift über die „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ hat Engels sich selbstkritisch von der früheren Revolutionseuphorie distanziert: „Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, unrecht gegeben.“ (45) Eine Rebellion im Stile der 48er Barrikadenkämpfe schien ihm schon aus militärstrategischen Überlegungen wenig erfolgversprechend. „Die Zeit der Übertreibungen, der von kleinen bewußten Minoritäten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführten Revolutionen ist vorbei. Wo es sich um eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, da müssen die Massen selbst mit dabei sein, selbst schon begriffen haben, worum es sich handelt, für was sie mit Leib und Leben eintreten.“ (46) Die Erfah-

43 Rosenzweig, 1975, a.a.O.

44 Piven & Cloward, 1977 a, S. 174 f.

45 MEW 22, S. 515

46 MEW 22, S. 523

rungen aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts haben diese Skepsis nur verstärken können. So unterschiedliche Theoretiker wie der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Heilbroner und die italienische Il Manifesto-Gruppe beziehen ihre Vorstellungen vom Niedergang des Kapitalismus nicht mehr aus der europäischen Revolutionsgeschichte der Neuzeit, sondern dem allmählichen Verfall des Römischen Reiches (47).

Auch die historische Gleichung, die zur These von der angeblich allgemein gültigen Korrespondenz zwischen ökonomischer und sozialistischer Bewegung führte – „daß die Welthandelskrise von 1847 die eigentliche Mutter der Februar- und Märzrevolutionen gewesen und daß die seit Mitte 1848 allmählich wieder eingetretene, 1849 und 1850 zur vollen Blüte gekommene industrielle Prosperität die belebende Kraft der neuerstarkten europäischen Reaktion war“ (48) – erscheint heute eher als wichtiges Ereignis in der Sozialisationsbiographie von Marx und Engels denn als bleibende Einsicht in die Dynamik geschichtlicher Prozesse.

Die Erklärung der Massenarbeitslosigkeit zum „Reservoir revolutionärer Energie“ – so Losowski in den 20er Jahren – hat in Deutschland im Faschismus ihre unerwartet grausame Bestätigung gefunden, wiewohl es falsch wäre – zumindest das zeigt die amerikanische Arbeitslosenbewegung – Arbeitslose mechanisch als Potential rechter oder linker Mobilisierung zu bezeichnen. Solche zurechnungslogischen Vorstellungen stimmten im letzten Jahrhundert ebenso wenig wie im jetzigen: Arbeitslose kämpften in der 48er Revolution in Frankreich auf seiten der Kommune *und* ließen sich von der Konterrevolution für die Mobilgarde anwerben (49); Arbeitslose traten gegen Ende der Weimarer Republik der SA bei *und* blieben oder wurden Mitglied der KPD. In ihrer Mehrzahl aber blieben sie außerhalb der politischen Auseinandersetzungen.

Die Freisetzung aus dem gewohnten Lebensrhythmus in seinem Wechsel von Arbeit und Freizeit, der Verlust sozialer Rollenfunktionen, die Erfahrung individueller Ohnmacht, die Verunsicherung der Lebensperspektive und sozialen Identität bilden ein Geflecht von Belastungsfaktoren, das auf die meisten Menschen demoralisierend wirkt. Die finanziellen und psychosozialen Belastungen erzwingen eine Verengung des Interessen- und Handlungsfeldes auf die unmittelbaren Lebensbezüge, so daß eine kontinuierliche und längerfristige Perspektive – wie sie die Einbindung in eine politische Organisation fordert – sich nicht aufbauen kann. Die Transformation der ökonomischen in eine individuelle Krise löst daher nicht nur Wut und Empörung – wie in der Verelendungstheorie angenommen, sondern auch Angst und Resignation aus. Das aber sind schlechte Vorbedingungen für die Weckung eines po-

47 Vergl. Heilbroner, R. L., Der Niedergang des Kapitalismus. Frankfurt 1977, S. 108 f.; Rossanda, R. et al., Der lange Marsch durch die Krise, Frankfurt 1976, S. 194. Von der Il Manifesto-Gruppe wird auch die Politisierung des Themas Arbeitslosigkeit als schwieriges Unterfangen beurteilt: „Gleichwohl bleibt die Beschäftigungsfrage, was sie schon immer war: das bei weitem komplizierteste Kampfterrain, auf dem die verbale Propaganda am leichtesten ist, auch sporadische Mobilisierung möglich sein mag, aber koordinierte und wirksame Initiativen besonders schwer zu verwirklichen sind.“ (a.a.O., S. 183)

48 MEW 22, S. 510

49 Vergl. Rudé, a.a.O., S. 160 ff.

litischen Engagements. Die Erschütterung der Alltagsroutine im Falle der Arbeitslosigkeit erhöht nicht nur den Handlungsdruck, sondern auch die Komplexität sozialer Realität. Deren Undurchschaubarkeit begünstigt die Ausbildung regressiver Verhaltensmuster, die Abkapselung von der als bedrohlich erfahrenen Umwelt, den Aufbau vereinfachender Deutungsmuster und Feindbilder, Angst und den Verzicht auf explorative Neugierde und Phantasie zugunsten des vorsichtigen Rückgriffs auf ‚erprobte‘ Lebensstrategien.

Nun ist in der neueren Diskussion auch die Frage aufgetaucht, ob nicht angesichts der heute verbesserten sozialstaatlichen Absicherung im Falle der Arbeitslosigkeit davon auszugehen sei, daß im Gegensatz zur Zeit der Weltwirtschaftskrise ein Maß an Entlastung erreicht ist, das Arbeitslosen ermöglichen würde, sich politisch zu engagieren (50). Die existierenden Arbeitslosen-Initiativen, die in diesem Jahr ihr zweites überregionales Treffen veranstaltet haben, sprechen für diese Möglichkeit.

Zu erinnern ist aber an zweierlei: (1) Arbeitslosigkeit ist – mit Blick auf die Betroffenen – kein statisches Phänomen. Es findet ein dauernder Umschichtungsprozeß auf hohem Niveau statt, der sozialdarwinistischen Kriterien folgt: Die Zahl der Frauen, der Älteren, derjenigen mit gesundheitlichen Einschränkungen unter den Arbeitslosen steigt seit Jahren kontinuierlich an (51). Die Mehrzahl der erwachsenen Arbeitslosen scheint sich so in zwei Gruppen aufzuspalten: in kurzfristig Arbeitslose, für die Erwerbslosigkeit eine vorübergehende Lebenssituation nach dem Muster eines „Betriebsunfalls“ darstellt; in die Gruppe der Dauererwerbslosen, für die neben anderen Belastungen die zermürbenden Erfahrungen vergeblicher Arbeitssuche bestimmend ist. Für beide Gruppen gilt, daß sie denkbar ungünstige Voraussetzungen mitbringen, Lernprozesse durchzumachen, die über die Erprobung individueller Strategien zur Reintegration in den Arbeitsmarkt und die bessere Anpassung an die herrschenden Arbeitsmarktbedingungen hinausgehen.

(2) Nach der umfangreichen Repräsentativbefragung unter erwachsenen deutschen Arbeitslosen der Bundesanstalt für Arbeit ließen ganze 2 % (N = 6063) Hinweise auf eine „sozialistisch orientierte Kapitalismuskritik“ erkennen (52). Andere Untersuchungen (53) belegen, daß längerfristige Arbeitslosigkeit mit einer Erhö-

-
- 50 Bahnmüller, R., Arbeitslose als politisches Konfliktpotential? In: Wacker, A. (Hrsg.), Vom Schock zum Fatalismus? Frankfurt 1978, S. 110
- 51 Bundesanstalt für Arbeit: Überlegungen II zu einer vorausschauenden Arbeitsmarktpolitik. Nürnberg 1979 (2. Auflage), S. 28 ff. Von Mai 1975 bis Mai 1977 hat sich z.B. der Anteil der Arbeitslosen mit gesundheitlichen Einschränkungen von 18 auf 25 % erhöht, bei Männern auf ca. 34 %. Der Anteil der 50 bis 65 Jahre alten Arbeitslosen an der Gesamtzahl stieg auf rund 19 %. Insgesamt ist ein Siebungseffekt verbunden mit einer Erhöhung und Verfestigung der Gruppe der Dauererwerbslosen zu beobachten.
- 52 IAB-Kurzbericht. Rund 9 % der Arbeitslosen traten für einen Zusammenschluß in Arbeitslosengruppen ein; 0,2 % waren organisiert.
- 53 Hentschel, U., Politische Einstellungen von Arbeitslosen; Mohr, G. & Frese, M., Arbeitslosigkeit und Depression (beide in Wacker, A., a.a.O.). Nach Hentschel – Untersuchung in Nordrhein-Westfalen – steigt die Zahl der „Fatalisten“ mit der Dauer der Arbeitslosigkeit deutlich an (auf 50 % bei längerer Arbeitslosigkeit). Nach Mohr & Frese sinkt bei langdauernder und wiederholter Arbeitslosigkeit die Wahrnehmung subjektiver Kontrolle deutlich ab. Eigenes Handeln als sinnvoll und erfolversprechend wahrnehmen zu kön-

hung fatalistischer Lebenseinstellungen verbunden ist. Fatalismus ist jedoch nur ein anderer Ausdruck eines Phänomens, das Mannheim für die Massenarbeitslosigkeit der 30er Jahre beschrieben hat: „Die kulturzerstörende Wirkung dauernder Arbeitslosigkeit auf eine Gesellschaft ist kaum hoch genug einzuschätzen, denn die Wandlungen in der Verhaltensweise dieser Schichten strahlen natürlich über den eigenen sozialen Kreis hinaus. Von den negativen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit ist am wesentlichsten die Zerstörung des ‚Lebensplans‘. Dieser ist eine lebenswichtige Form der persönlichen Rationalisierung, da er den Einzelnen vor unmittelbaren Reaktionen auf vorübergehende Reize bewahrt. Seine Zerstörung steigert in hohem Maße die Suggestibilität und stärkt den Glauben an allseligmachende Wunderlösungen.“ (54) Wenn es so wenig wahrscheinlich ist, daß Arbeitslose auf sich gestellt zu einem wirksamen politischen Faktor werden, so ist ihre Rolle als potentielle Gefolgschaft politischer Gruppierungen in einem parlamentarischen System nicht zu unterschätzen.

Nun müssen wir uns andererseits hüten, Arbeitslose zu mystifizieren – so wenig sie zur revolutionären Vorhut der sozialistischen Revolution taugen, so wenig ist mit der Etikettierung „arbeitslos“ über sie gesagt. Sieht man von den Belastungen der Arbeitslosensituation einmal ab, so entsprechen sie in ihrem psychosozialen Profil wohl weitgehend dem Durchschnitt der Bevölkerung.

Statt darauf zu vertrauen, daß Belastungs- und Deprivationserfahrungen aus sich heraus lernwirksam verarbeitet werden, müssen wir wohl eher davon ausgehen, daß mit ihnen Lernblockaden verbunden sind. Dies hat Gronemeyer in ihrer Untersuchung über die Bedingungen der Auflösung politischer Apathie eindringlich belegt: „Konstruktiv kann sich in Krisensituationen nur verhalten, wer produktive Problemlösungskapazitäten schon jenseits von Krisendruck entwickelt hat; in der Krise werden produktive Alternativen kaum erschlossen.“ (55) Dieses Insistieren auf der Entwicklung von Handlungskompetenz ist insbesondere in der Arbeit in Arbeitslosengruppen wichtig, um die Selbstschutzmechanismen fatalistischer Abkapselung zu durchbrechen. „Als Therapie gegen Ohnmachtserfahrung können nur Teilerfahrungen von gelungener Lebenspraxis wirksam werden. Es gilt, das Zutrauen in die eigene Kompetenz zu stärken. Das bedarf der sinnlichen Erfahrung, daß die Verhältnisse nicht blindes Schicksal sind, sondern der eigenen Einflußnahme zugänglich.“ (56) Ein solches Erfahrungsfeld zu strukturieren, ist notwendige Aufgabe in Arbeitslosen-Initiativen. Wer dem wenig radikalen, quasi-therapeutischen Charakter dieser Arbeit mißtraut, sei daran erinnert, daß auch politische Lernprozesse ihre Zeit brauchen,

nen, ist aber Voraussetzung für eine stabile Handlungsmotivation. Oder aber es stellt sich ein Phänomen ein, das Mattick an amerikanischen Arbeitslosen beobachtete: „Sie stellen sich nun erneut politischen Bewegungen zur Verfügung, aber nicht als Teilnehmer, sondern als blinde Gefolgschaft. Sie sind nun paradoxerweise in der Bewegung, weil ihnen alles gleichgültig ist, ...“ a.a.O., S. 113) Wir können annehmen, daß dies auch eine Basis faschistischer Gefolgschaft in Deutschland war.

54 Mannheim, K., Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus (1940). Darmstadt 1958, S. 124

55 Gronemeyer, M., Motivation und politisches Handeln. Hamburg 1976, S. 72

56 Gronemeyer, a.a.O., S. 39

und daß die Wahlvereine der frühen Sozialdemokratie nach einem ähnlich „therapeutischen“ Arrangement verfahren: „Ja, der Vorsitzende unseres Vereins sprach das zu Beginn jeder Debatte geradezu aus, wenn er zur lebhaften Teilnahme an ihr aufforderte und diese Aufforderung mit immer denselben Worten etwa so begründete: ‚Die Sitzungen unseres Wahlvereins sind in erster Linie der Debatten wegen da. Es wird gewünscht, daß jeder redet, jeder sich ausspricht. Und wenn das auch in der kläglichsten Form geschieht, jeder ist sicher, nicht ausgelacht zu werden ...‘ Und alle die da redeten, auch wenn sie das tollste Zeug vorbrachten, wurden mit Ruhe und Aufmerksamkeit und fast kindlichem Ernst angehört ...“ (57) Wohl nur so ist zu verhindern, was Brecht als Fehler in der Befreiung der Menschen von ihren Klassenurteilen bezeichnet hat: „Wenn wir mit ihm sprechen, müssen wir immer im Aug behalten, daß wir außer der Art, wie er existiert, noch eine andere Art zu existieren für ihn bereithalten, sonst muß er befürchten, uns läge mehr an unseren Argumenten als an seiner Existenz.“ (58)

Damit aber wird deutlich, daß wir selber uns noch in einem Umlernprozeß befinden, der nicht zuletzt unsere Schwäche mitbestimmt. Kapitalismuskritik greift nicht in den Verstand und die Phantasie der Menschen, wenn sie die bestehenden Zustände nur kritisch verdoppelt, ohne einen konkreten Handlungshorizont aufzureißen. Die Ligenbewegung in Italien (59) ist hierfür ebenso ein Beispiel wie der militante Kampf der lothringischen Stahlarbeiter für den Erhalt ihrer Arbeitsplätze. Für eine abstrakte sozialistische Revolution läßt sich heute ebenso wenig jemand erschießen und schlagen wie für ein Präservativ.

Wir tragen so noch an dem Erbe, daß André Gorz präzise benannt hat: „Die Schwäche der sozialistischen Arbeiterbewegung war bis jetzt in allen kapitalistischen Ländern ihre mehr oder minder ausgeprägte Unfähigkeit, den Kampf für den Sozialismus mit dem Kampf um Tagesforderungen zu verbinden. ... Mindestens dreißig Jahre lang hat die kommunistische Bewegung einen prophetischen Glauben an die Katastrophe verbreitet und den zwangsläufigen Zusammenbruch des Kapitalismus vorausgesagt. In den kapitalistischen Ländern bestand ihre Politik in dem ‚revolutionären Warten auf die Krise‘. Man dachte, daß die inneren Widersprüche des Kapitalismus immer schärfer, daß die Lage der arbeitenden Massen immer schlechter würde. Die revolutionäre Erhebung galt als eine Frage der Zeit. ... Diese Haltung führt jedoch in eine Sackgasse. ... Heute muß die sozialistische Bewegung genau sagen, was der Sozialismus bringen, welche Probleme er allein lösen kann und wie er sie lösen kann.“ (60)

-
- 57 Göhre, P., Drei Monate als Fabrikarbeiter (1890), in: Eckert, G., Aus den Lebensberichten deutscher Fabrikarbeiter. Braunschweig 1963, S. 25
58 Brecht, B., Gesammelte Werke 20. Frankfurt 1967, S. 65
59 Aschemann, G. & Frey, C., in Prokla 32, 1978, 8, S. 130 ff.
60 Gorz, A., Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus. Frankfurt 1967, S. 9/10